Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 61 (1996)
Heft: 4

Artikel: Schloss Wildenstein : Aspekte der Denkmalpflege
Autor: Heyer, Hans Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schloss Wildenstein – Aspekte der Denkmalpflege

Von *Hans Rudolf Heyer*

Das Schloss

Die Grundsätze der Denkmalpflege waren bereits in der Vorlage an den Landrat festgehalten. Keine Restaurierung im Sinne einer Wiederherstellung früherer Zustände mit kostspieligen Rekonstruktionen, keine Renovation im Stile einer Erneuerung von Bauteilen, die repariert werden können, sondern Substanzerhaltung und Instandstellung der vorhandenen Bauten mittels der vorhandenen Mittel. Verzicht auf eine Durchsanierung oder Luxusrenovation wie z. B. beim Schloss Ebenrain oder beim Schloss Angenstein. Diese Absichtserklärungen oder Grundsätze sind durchwegs, wenn auch nicht stur, eingehalten worden. Dabei ging es um Nuancen, die das Objekt selbst verlangte. In der Baukommission haben Architekten und Kunsthistoriker in Diskussionen um jede Änderung der historischen Substanz gerungen. Es war für alle eine Umschulung und Erneuerung denkmalpflegerischer oder architektonischer Lehrsätze.

Der Verzicht auf das Freilegen älterer Zustände oder verborgener Kunstwerke fiel vor allem im Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert schwer, da die Untersuchung der Decken und Wände Spuren von Bemalungen aus dem 14./15. Jahrhundert zutage förderten, oft allerdings unter einer Schicht aus dem 17. und einer weiteren aus dem frühen 19. Jahrhundert. Beruhi-

Schloss und Hofgut Wildenstein von Osten.

gend wirkte dabei der Umstand, dass es sich nicht um vollständig erhaltene Bilder handelte und dass mit dem Freilegen die späteren Schichten zerstört worden wären. Als Trost für Laien und Fachleute schuf man sogenannte «Fenster» zur Baugeschichte, indem man in besonders interessanten Stellen kleine Flächen schuf, in denen die untere oder unterste Schicht zum Vorschein kommt. Das Dilemma oder die Qual der Wahl der wichtigeren und deshalb zu erhaltenden Bauschicht konnte damit vermieden und einer späteren Generation von Denkmalpflegern und Architekten anvertraut werden. Im Wohnturm zeigen vor allem die Malereien im Kabinett im 1. Obergeschoss und jene im Kaplanzimmer die konservierende Methode. Auch die statisch gesicherte Laube und die gegen künftige Abnützung gehärtete hölzerne Wendeltreppe bleiben im Rahmen von Instandsetzung und Konservierung.

Der Verzicht auf das Freilegen der Mauerflächen im Wohnturm hat natürlich zur Folge, dass zahlreiche Fragen zur Baugeschichte offen bleiben. Wir wissen nicht, ob es ursprünglich einen Hocheingang gab, wann der Zwinger und der Torturm entstanden und wie der Wehrgang des Zwingers endete. Der von allen Forschern ins Mittelalter datierte hölzerne Obergaden des Torturms stammt erst aus dem 17. Jahrhundert.

Der um 1693 erbaute Plantabau erfuhr im Innern die grössten Veränderungen. Doch zuerst kam die Entdeckung, dass alle Wände und Decken mit Dekorationsmalereien verziert waren. Die bekannten Deckenmalereien waren bereits in der Ära Vischer renoviert worden. Man konnte sich somit auf Fixierung und Reinigung beschränken, wie es auch vorgesehen war. Die ehemals auch bemalten Wände beliess man nicht zuletzt aus Kostengründen unter den jüngeren Verputzschichten. Höhepunkt der bisher unbekannten Wandmalereien ist zweifellos das Treppenhaus mit seinen Illusionsmalereien. In den anderen Räumen legte man aus Kostengründen nur einige Details frei und schuf wie im Wohnturm einige «Fenster». Angesichts der reichen Malereien im Innern wirkt das schlichte Äussere als Kontrast dazu. Das bescheidene Fassadenbild mit Türen und Fenstern ohne steinerne Einfassungen lässt die Frage aufkommen, ob die Hoffassade möglicherweise bemalt war. Bündner Einfluss?! Da im Gegensatz zum Innern mündliche Überlieferungen in der Familie Vischer fehlen, müssen wir diese Hypothese vorläufig ausschliessen. Man muss aber festhalten, dass damals in Basel der Markgräflerhof noch nicht stand, dass aber in Frankreich das grosse Vorbild Versailles bereits vollendet war und in Solothurn die ersten Landsitze im französischen Stil errichtet wurden. Dagegen bleibt das Plantahaus ein eher ländlich wirkender Baukörper, dessen städtisches Innere kaum erwartet wird. Der französische Einfluss ist zweifellos vorhanden und manifestiert sich in der Enfilade der Zimmer im Obergeschoss, der ersten Enfilade in unserer Region überhaupt.

Für das Plantahaus wirkte sich das Umdenken in der Denkmalpflege besonders positiv aus. Man verzichtete auf die Entfernung der eichenen Fischgratparkettböden, die um 1904 die alten und zu den Decken besser passenden Tannenriemenböden ersetzten. Das Äussere wurde nicht in einen kalkweissen Verputz gesteckt wie z. B. beim Schloss Bechburg. Abgesehen von der Verschmelzung der beiden Salons im Erdgeschoss zu einem und der Entfernung einer Trennwand im Obergeschoss kam es nicht zu grösseren

Die Schlossanlage vor Beginn der nun erfolgten Massnahmen (Archivaufnahmen 1994, D. Wunderlin)

Eingriffen, weshalb wir hier von einer vorbildlichen Instandsetzung sprechen können. Reparatur und nicht Erneuerung stand im Vordergrund und knüpfte damit an einem Vorgehen an, das bereits die Familie Vischer angewandt hatte, und dem wir damit die Möglichkeit zur Substanzerhaltung letztendlich verdanken.

Der Wohnturm – kein Museum?

Der gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichtete Wohnturm ist sowohl typologisch als historisch und architektonisch das interessanteste Gebäude der ganzen Burganlage. Trotz des im 17. Jahrhundert aufgesetzten Walmdaches mit der Laube und dem im 19. Jahrhundert aufgefüllten Burggraben wirkt der Turm sowohl aus dem Wald ragend als auch als höchstes Gebäude mächtig und dominant. Ein Vergleich mit den damals armseligen Bauernhäusern aus Holz und Stroh drängt sich auf. 400 Jahre lang war der Turm bewohnt. Als Vorbild wirkten die Homburg und Pfeffingen oder kleinere Wohntürme wie Reichenstein oder Rotberg. Als einziger erhaltener Wohnturm im Baselbiet ist er an und für sich bereits eine Sehenswürdigkeit. Obschon die Stockwerkeinteilung aus dem 14. Jahrhundert und die Raumeinteilung aus dem 17. Jahrhundert stammen, wird das ganze Innere von der Burgen- und Ritterromantik der Zeit um 1800 bestimmt. Nicht nur die Bezeichnungen der Räume, sondern auch die heute sichtbaren Malereien entstanden unter Peter Vischer und seinen Nachfolgern. Partielle Freilegungen zeigen, dass

sich Peter Vischer-Sarasin dabei an vorhandene Vorbilder hielt. Wie das Plantahaus, so ist auch der Wohnturm an Decken und Wänden dekorativ bemalt. Die idealisierten Vorstellungen der Ritterromantik fanden im Wohnturm reichlich Nahrung. Was noch nicht vorhanden war, wurde konstruiert. Verlies, Klause und Kaplanei gab es in Wirklichkeit hier nicht. Wie unrealistisch die Ritterromantik ist, zeigt die Situierung der Waffen- bzw. Rüstkammer im obersten Geschoss. Auch das Knappengemach entbehrt jeglicher Grundlage. Die Verherrlichung des Mittelalters fand im Wohnturm ihren Höhepunkt in der Darstellung der Hochzeit Sevogels im sogenannten Kabinett. So betrachtet ist der Wohnturm seit über 200 Jahren ein «Ort der Ritterromantik» und diente zugleich als Depot für all jene Sammlungsstücke und Möbel, die Plantahaus keinen Platz fanden. Die im Wohnturm aufbewahrten Stücke konnten und wurden auch ausgewechselt oder einfach entfernt. Ausser den Glasgemälden gab es keine festen Objekte, und selbst von diesen entfernte man einige bei Teilungen und Erbfällen. Im Wohnturm bestimmen sie mit ihrer Farbigkeit die an und für sich schon interessanten Räume mit Böden, Wänden und Decken und unterschiedlichen Konstruktionen. Es ist ein «Musée imaginaire», ohne Museum sein zu wollen. Angesichts der Dominanz der Architektur, der Hülle, ist das Mobiliar untergeordnet und soll nur dafür sorgen, dass die Räume nicht leer wirken, also kein Wohnmuseum.

Die Familie Vischer verbrachte früher auf ihrem Land- und Sommersitz nur die Zeit zwischen Pfingsten und Bettag. In dieser Zeit kann der unbeheizte Wohnturm in Zukunft besichtigt werden.

Rauracia – Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Heimatkunde

Peter Schmid Ruosch / Karl Martin Tanner: Die Wisenberg-Panoramen von Samuel Birmann (1813) und Peter Schmid-Ruosch (1990). Mappe im Format 50x70 cm, enthaltend: 1 Blatt mit einer Übersichtsdarstellung der Rundsicht vom Wisenberg von Peter Schmid-Ruosch; 8 Blätter mit je oben einem Ausschnitt aus dem Panorama von Samuel Birmann und unten dem entsprechenden Ausschnitt aus dem Panorama von Peter Schmid-Ruosch; Vierfarbendruck; die einzelnen Blätter können zusammengeklebt werden; eine illustrierte Begleitschrift: «Die Wisenberg-Panoramen von Samuel Birmann (1813) und Peter Schmid-Ruosch (1990)», verfasst von Karl Martin Tanner. Umfang: 36 Seiten A4. Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal. Preis (Mappe inkl. Begleitschrift): Fr. 39.–.

Samuel Birmann, der bekannte Basler Landschaftsmaler, nahm 1813 auf dem damals noch waldfreien Gipfel des Wisenbergs (Region Unterer Hauenstein) ein über vier Meter langes Panorama auf. Ohne vom Birmann'schen Werk zu wissen, hat Peter Schmid-Ruosch rund 180 Jahre später dieselbe Rundsicht erneut gezeichnet, koloriert und mit 1000 Namen beschriftet.

Die beiden prächtigen Panoramen werden nun als «Augenschmaus» vom Verlag des Kantons Basel-Landschaft zusammen in einer Mappe herausgegeben.

Da sowohl Samuel Birmann als auch Peter Schmid-Ruosch sehr genau gearbeitet haben, können ihre Werke als topographische Hilfsmittel auf den Wisenberg mitgenommen werden. Ausserdem ergibt sich die reizvolle Möglichkeit, zwei zeitlich weit auseinander liegende Zustände desselben Landschaftsausschnitts miteinander zu vergleichen.

In der Begleitschrift stellt Karl Martin Tanner solche Vergleiche an. Dabei geht es vorwiegend um grossflächig abgelaufene Entwicklungen, denn Veränderungen landschaftlicher Kleinstrukturen können kaum erfasst werden. Besonders eindrücklich lassen sich Unterschiede in der Bewaldung der Jurakämme und in der Nutzung der Landwirtschaftsflächen zeigen. Die einschneidenden Wandlungen im Siedlungsraum kommen hingegen fast nicht zum Ausdruck, da sie fernab vom Wisenberg stattgefunden haben. Interessant ist auch die Beobachtung von Landschaftselementen, welche den langen Zeitraum unverändert überdauert haben.